

VORHER – NACHHER: die St. Hedwigs-Kathedrale

Christine Goetz



2007



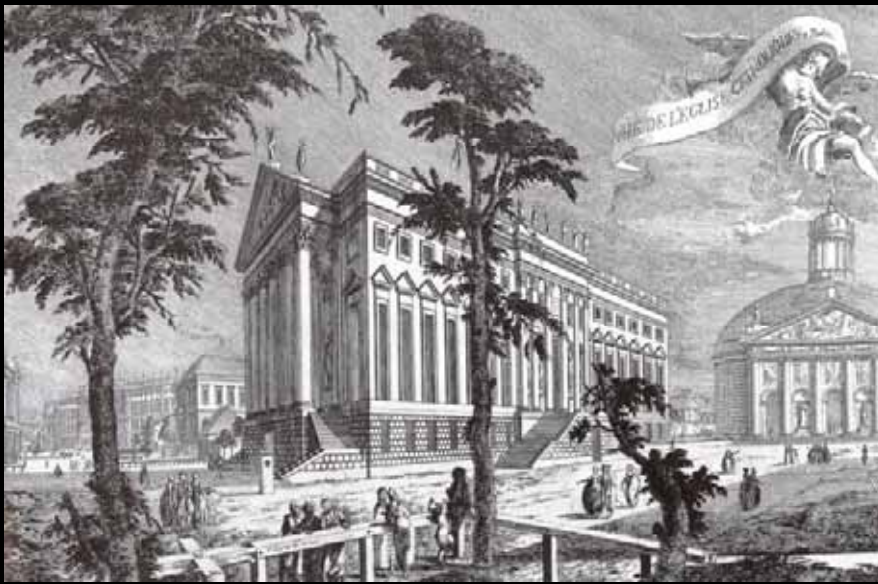
2007

St. Hedwig im Hier und Jetzt 2007 im Vollrausch der Werbung. Der Bau ist eingerüstet, wird also gerade restauriert. Der schwachen Finanzkraft des Erzbistums Berlin war anders nicht beizukommen und man tröstet sich damit, diesem Plakat religiöse Deutungen widerfahren zu lassen: der Exstatiker mit den Stöpseln im Ohr hört die Stimme seines Herrn, denn oben rechts steht nicht wirklich I POD, sondern I GOD und der Apfel, angebissen oder nicht, ist bekanntlich traditionelle christliche Ikonografie und ein immer aktueller Verweis auf die Sündhaftigkeit der Welt. Das Plakat wechselt alle 4 Wochen.

*Blick von oben
auf den Bebelplatz,
2000*



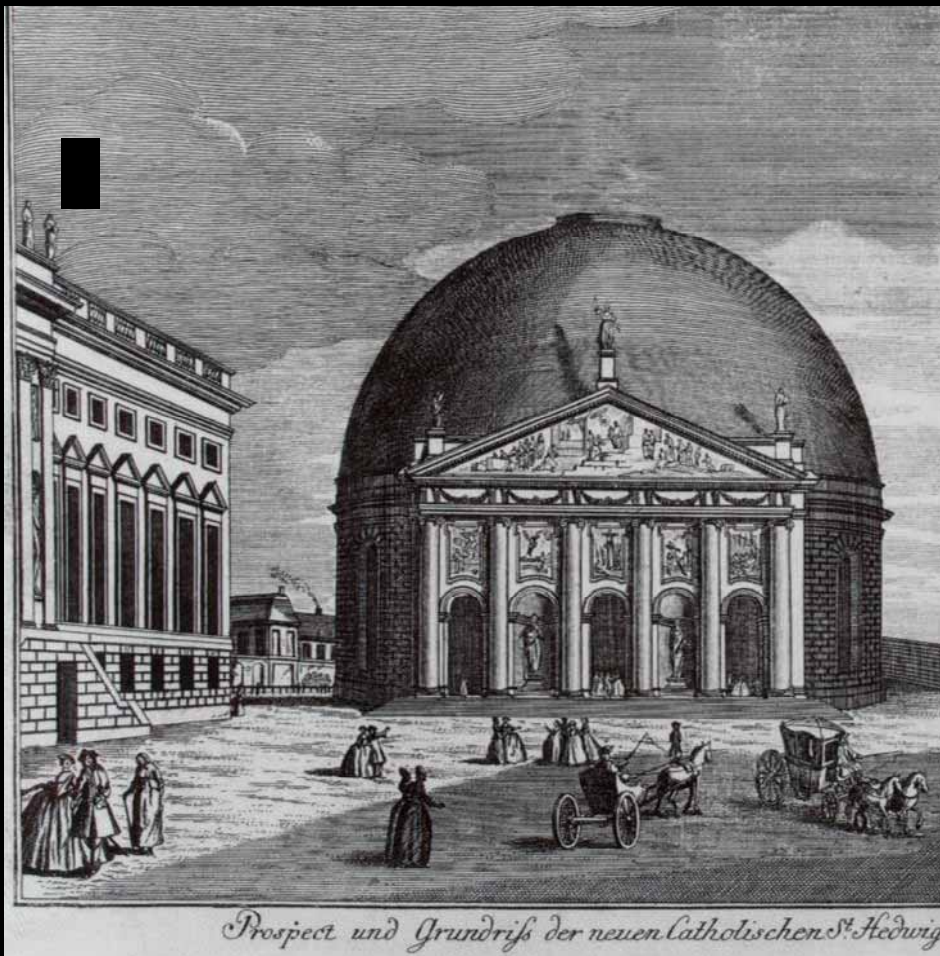
Ein Stadtbild aus dem Jahr 2000 mit Blick vom Internationalen Handelszentrum am Bahnhof Friedrichstraße auf den Bebelplatz mit in St. Hedwig quer in der Ecke, seit Ende des 19. Jhds. eng umstellt, aber klar und prägnant in seiner Gestalt, kreisrund mit Giebelportikus und Kuppel, im Hintergrund die dissonante Stadtlandschaft mit den Hochhäusern auf der Fischerinsel und an der Leipziger Straße.



St. Hedwig war die erste katholische Kirche in Berlin nach der Reformation. Im Jahre 1747 grundgelegt und nach langen Jahren Bauzeit mit viel Stillstand schließlich 1773 geweiht - blieb bis in die Mitte des 19. Jhs. die **einzig**e katholische Kirche in Berlin. Die Tatsache ihrer Existenz überhaupt und die prominente Lage am ehemaligen Forum Friderzianum verdankt sie dem politischen Kalkül Friedrichs II.

Er hatte nach zwei gewonnenen Kriegen gegen Schlesien ein Territorium unter seiner Herrschaft, dessen Bevölkerung vom Adeligen bis zum Bauern katholisch war. Um zu demonstrieren, dass die „Römisch-Katholischen“ – unter seiner Herrschaft Existenzberechtigung haben, erließ er ein Dekret, in dem er einen repräsentativen Kirchenbau an prominenter Stelle in seiner Residenzstadt genehmigte mit der Widmung St. Hedwig, Patronin der Schlesier. Außerdem konnte er sich damit der Welt auch als Verfechter von Aufklärung und Toleranz präsentieren.

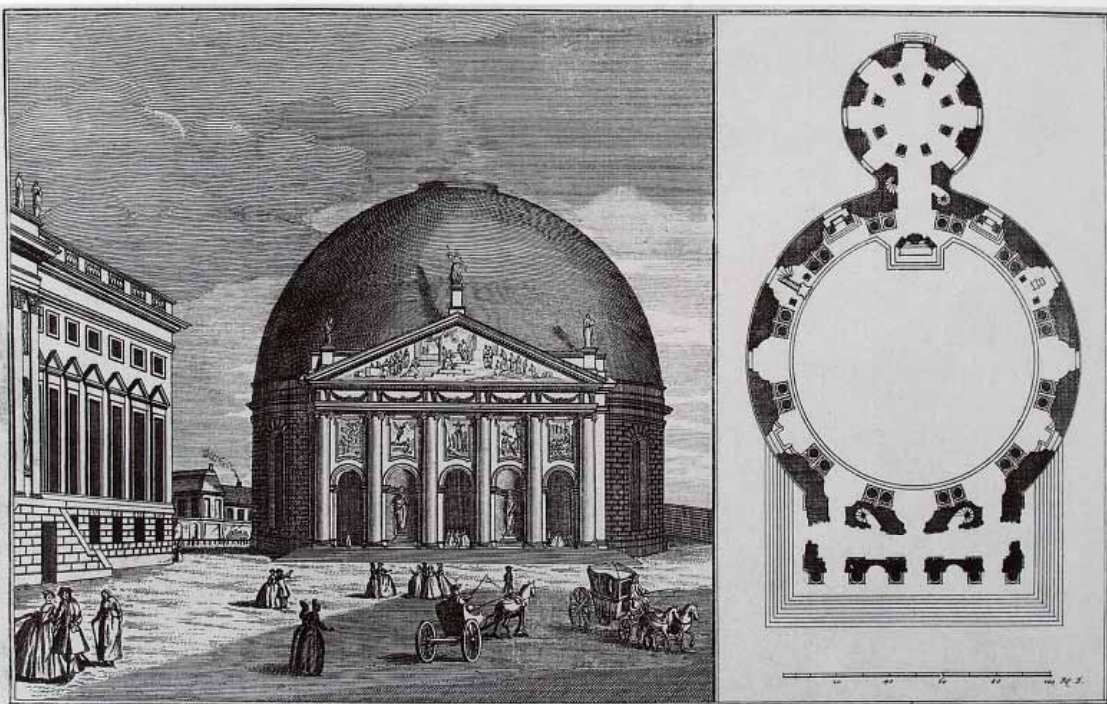
Die Radierung von Jean Laurent Legeay zeigt die **geplante** St. Hedwigs-Kirche von den Linden aus in ihrem städtebaulichen Umfeld, mit dem bereits fertigen Opernhaus, im Hintergrund links das Schloss. Die Radierung ist Teil einer siebenteiligen Serie zu St. Hedwigs-Kirche, die 1747/48 zur Grundsteinlegung entstand. Der Baumeister von St. Hedwig ist von den Archivalien und Bauakten her nicht eindeutig genannt, aber sehr wahrscheinlich war Hofbaumeister Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff tätig und ab März 1748 hatte definitiv Johann Boumann d.Ä. die Bauaufsicht. Sein kunstvoller Dachstuhl für diese Kirche war berühmt geworden. Übrigens wurde in allen katholischen Ländern Europas für St. Hedwig gesammelt – zumindest eine Zeitlang.



Der Kupferstich von Schleuen zeigt die Hauptansicht der Kirche mit monumentaler Fassadenfront im Zustand um 1760, zum Vergleich ein Foto von 2000 – ohne Plakat.



Das heutige Straßenschild, eine Adresse von eher dörflichen Charakter, zitiert die ursprüngliche Adresse und erinnert daran, dass St. Hedwig im 18. Jh. wirklich die einzige katholische Kirche in Berlin war.

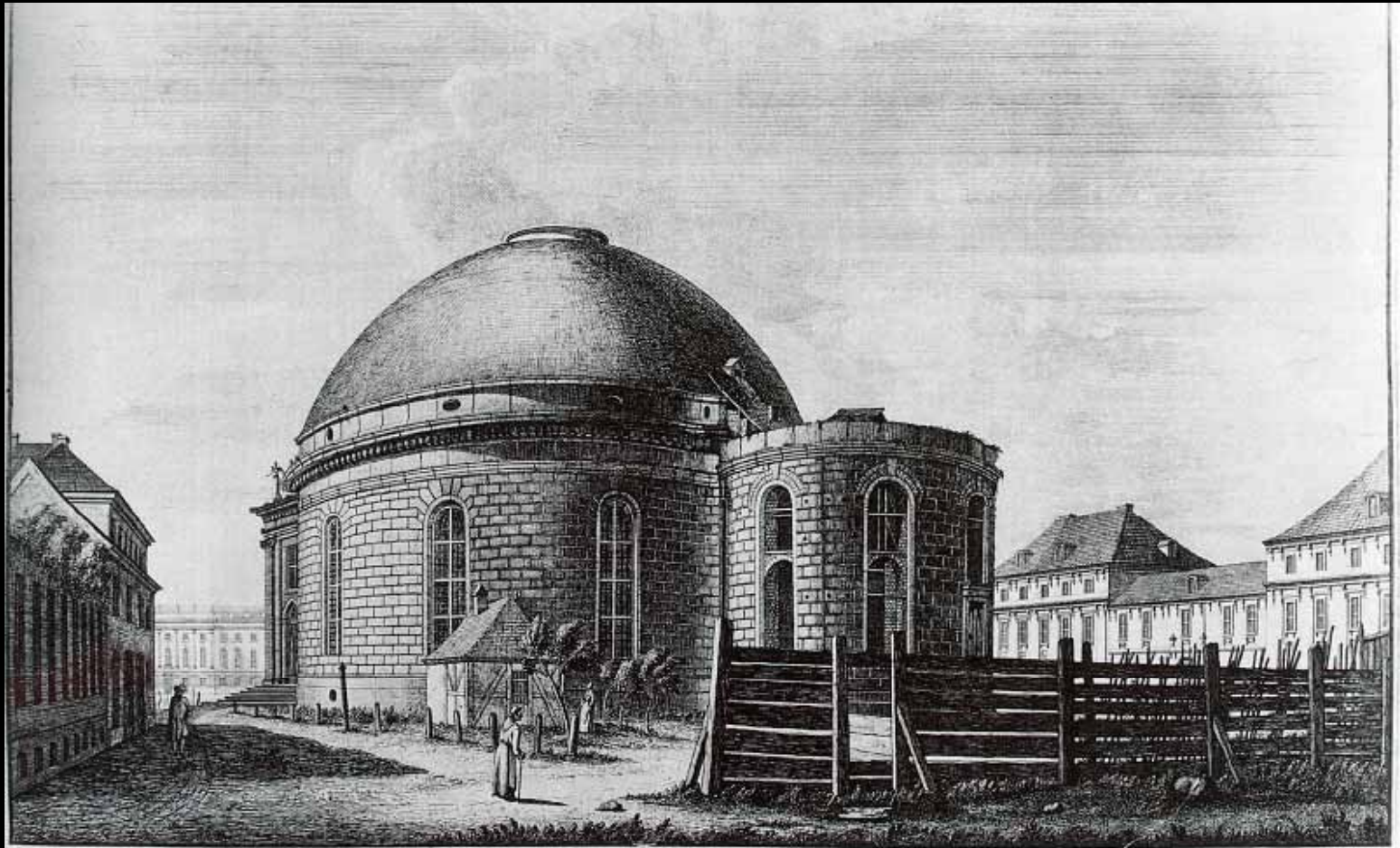


Prospect und Grundriss der neuen catholischen St. Hedwigs Kirche zu Berlin.

L.D. Schleuen auct. del. Berol.

Der Grundriss von Schleuen um 1769 zeigt die kreisrunde Grundform des Baus mit vorgesetztem Säulenportikus und in der Achse des Portikus einen weiteren kleinen Rundbau, der die Sakristei werden sollte. Die Kirche folgte in der Radikalität des Zentralbaugedankens dem römischen-antiken Pantheon in Rom. Der detaillierte Bericht, der von der Weihe der Kirche erhalten ist, bezeugt ganz deutlich, dass das römische Pantheon mit seiner gewaltigen Kuppel auch wirklich gemeint war. Es war der Wunsch Friedrichs des Großen, er nahm damit Einfluss auf die Gestaltung der Kirche. Liturgisch gesehen, also von der Nutzung her, war dieser Rundbau von Anfang an ein Problem.

Der Kupferstich von Jean Rosenberg aus dem Jahre 1777 zeigt das Bauwerk von der Rückseite her, 1773 geweiht und seither in Nutzung, mit unvollendeter Sakristeirotunde und auch ohne den eigentlich geplanten Laternenaufsatz mit Kreuz.

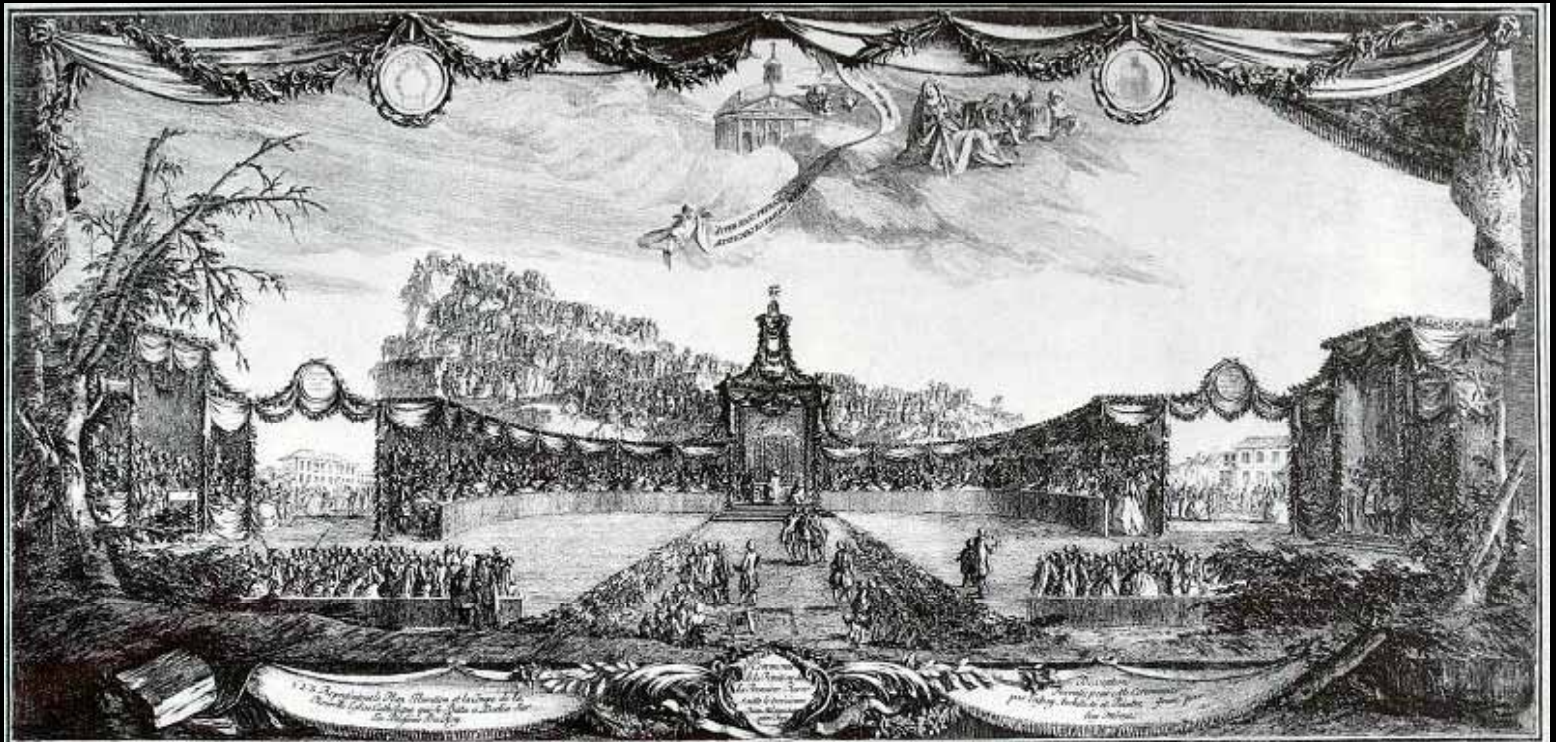


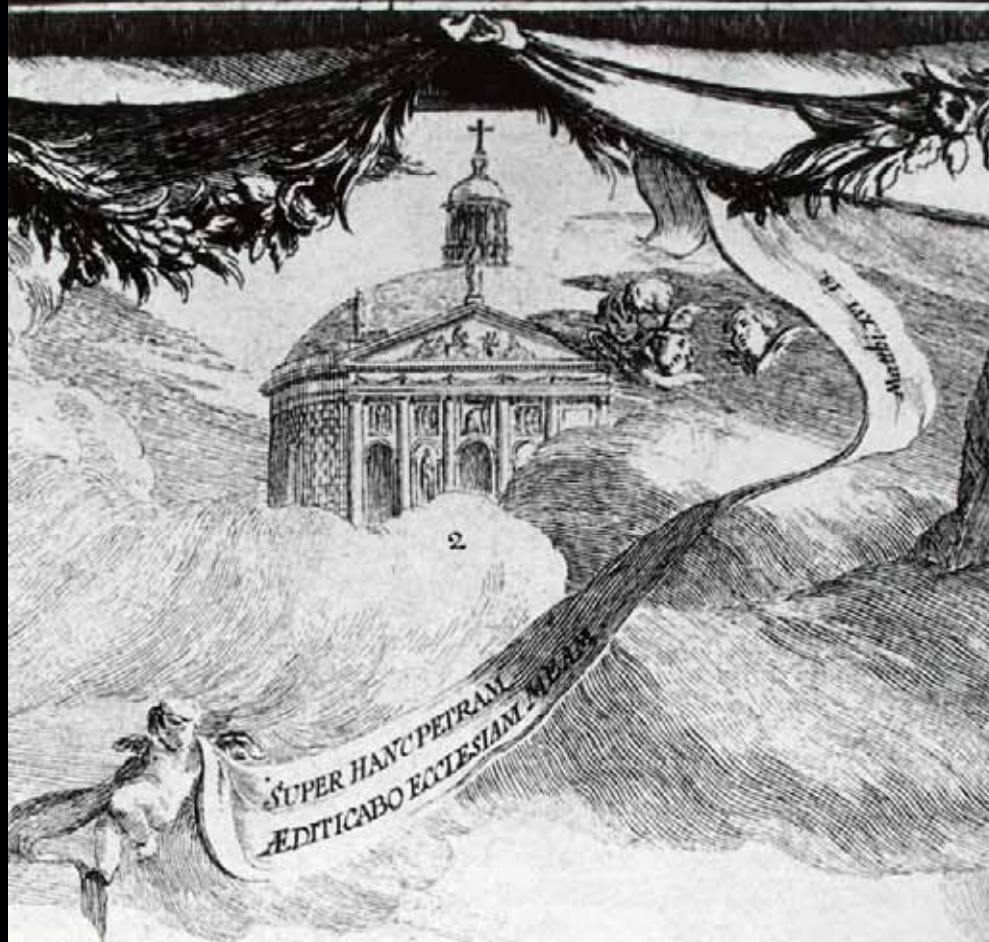
del. et sculp. a Rosenbergo per Jean Rosenberg. 1777

*Eglise Catholique, St. Hedwige
Vue par derrière de la rue Française, vers le Palais de Prince, Henry, sans l'éloignement.*



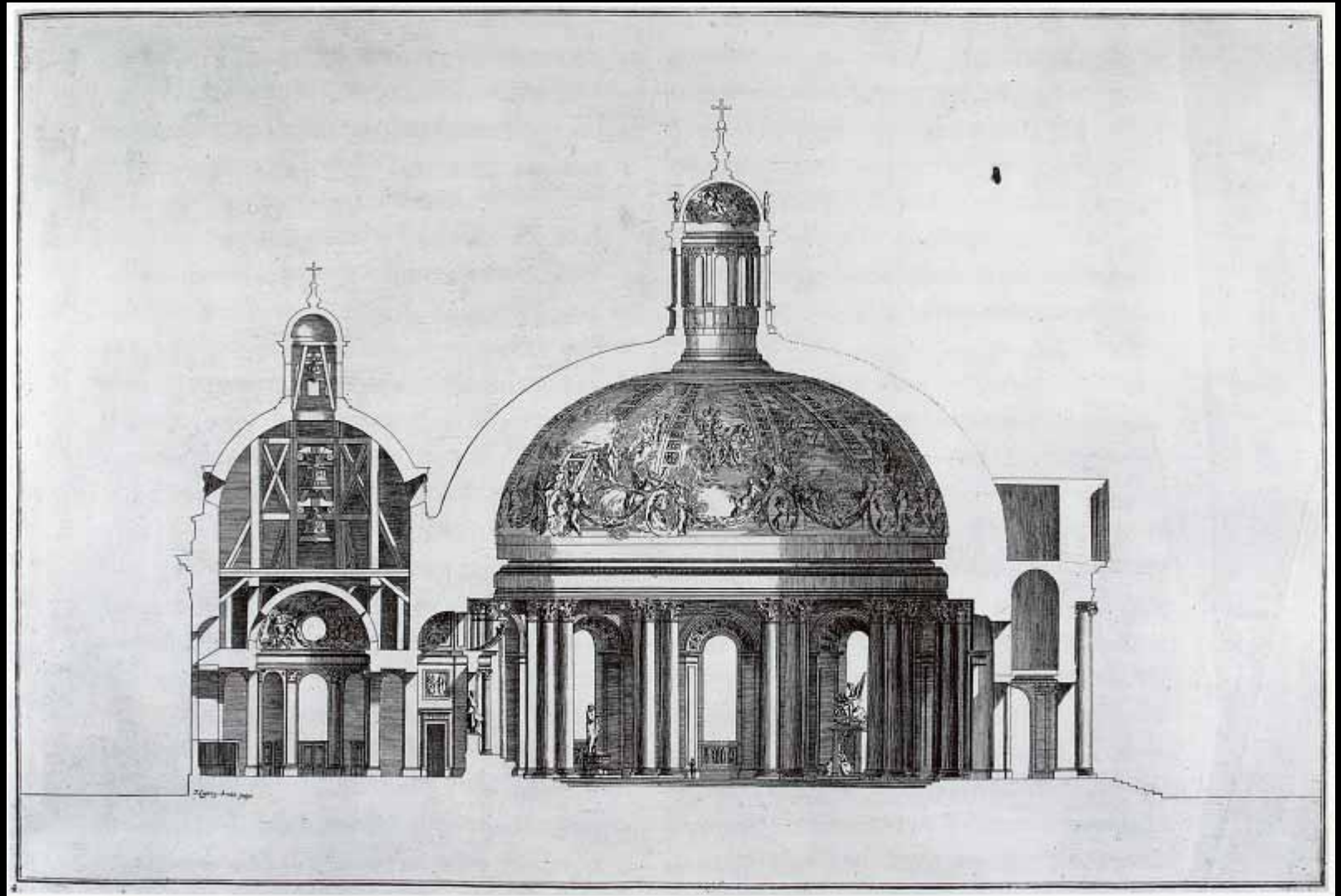
Kurz zurück : Ein ausdrucksstarkes und informationsreiches Blatt von Legeay zeigt die prunkvolle Zeremonie der Grundsteinlegung im Jahre 1747 nach allen Regeln barocker Inszenierungskunst, im Vordergrund sieht man den Grundstein und viel lässiges Posieren in Allongeperücken, eine höfische Veranstaltung. Oben in den Medaillons sieht man angedeutet, wie die Kirche in ihrer Grundform aussehen sollte. Vermutlich sind diese unprofessionell wirkenden Zeichnungen auf Skizzen des Königs zurückzuführen.





Ein Ausschnitt aus dem vorherigen Blatt zeigt die zukünftige Kirche als himmlische Vision im Jahr 1747. Alle wesentlichen architektonischen Elemente sind festgehalten: die Laterne auf der Kuppel und das Kreuz, der Fassadenschmuck mit den 5 Reliefbildern zwischen den Säulen und dem großen Giebelrelief, die freistehenden Figuren auf dem Giebel. Auf luftiger Banderole in Latein „Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen...“

Hier im Aufriss aus der Legeay-Serie 1747 sieht man den geplanten Innenraum als Röhre mit korinthischer Säulenordnung und mit Ausmalung im Stil hochbarocker Illusionsmalerei. Ausgeführt wurde aber eine Billigvariante von einem Theatermaler von der benachbarten Oper, die es quasi umsonst gab, weil kein Geld da war.



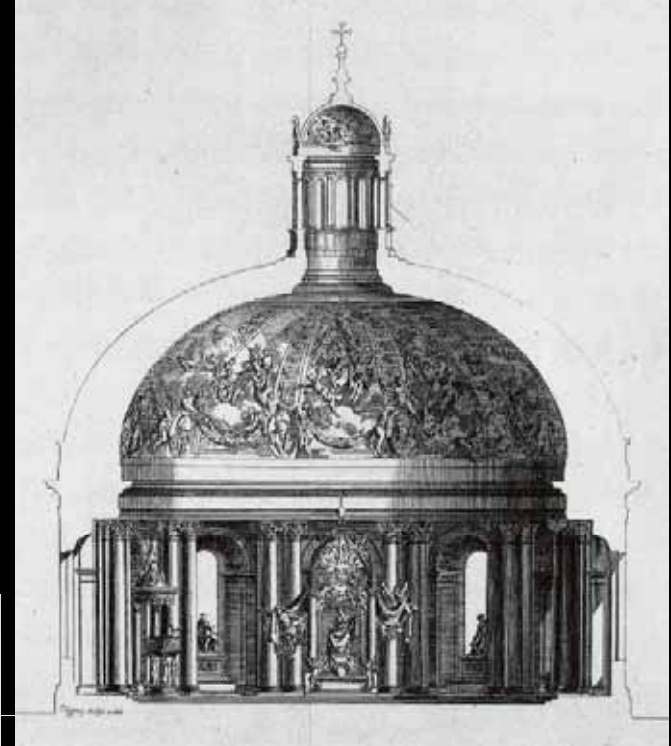


FEDERICI REGII AUGUSTI BENEDICTI APOSTOLICI PALAE HEDWIGI APOSTOLICI PALAE QUIRINIUS APOSTOLICI PALAE SUO ANTE

St. Hedwig im Jahre 1880. Der Architekt und Architekturhistoriker Max Hasak (1856-1934) erhält 1883 als junger Mann den Auftrag zur Restaurierung und Vollendung der Kirche, die um diese Zeit in insgesamt sehr schlechtem Zustand war. Es regnete hinein, der Dachstuhl war dadurch stark beschädigt. Hasak schrieb: „Eine gestaltlose Dachziegelkuppel mit einem Zinkdeckel darauf bekrönte das Ganze, und im Giebelfeld saßen rohe Felsklötze anstatt der Anbetung der hl. Drei Könige. So stand das Ganze bis zum Jahre 1883, also 110 Jahre.“ Im Streit um die richtige Restaurierung entdeckte der Historist Hasak die zu der Zeit offenbar nicht mehr bekannten Stiche von Legeay auf dem Dachboden. Damit konnte er seinen historistischen Ansatz unterstützen, mit dem Argument, er realisiere und vollende die ursprüngliche Idee, also die Laterne mit Kreuz auf der Kuppel. Um diese Zeit dürfte wiederum die Legende von der umgedrehten Kaffeetasse entstanden sein, die in die Welt gesetzt wurde von den Gegnern des Kreuzaufsatzes, die der Ansicht waren, das Kreuz entstelle den gewohnten eher klassizistisch anmutenden Anblick der Kuppel. Hintergrund dieser Debatte um das Kreuz auf St. Hedwig war der sogenannte „Kulturkampf“, in dem sich Vatikan und Preußischer Staat massiv miteinander angelegt hatten und deshalb große Kreuze auf katholischen Kirchen wenig beliebt waren und schon gar nicht an so einem prominenten Ort.



J.L. Legeay, 1747,
Radierungen

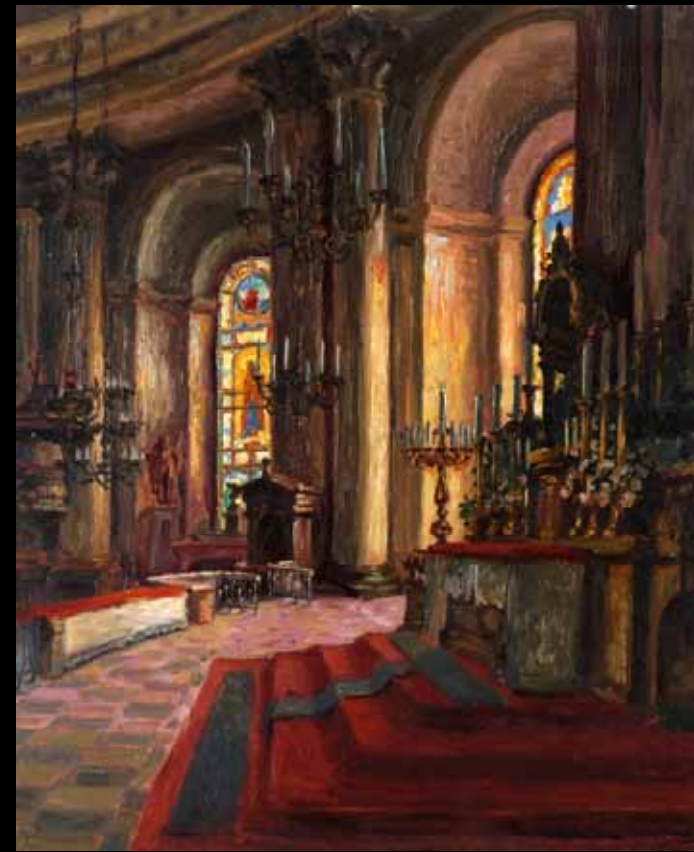


1887



St. Hedwig bekommt zur gleichen Zeit neue Nachbarschaft, nämlich den dreigeschossigen Gebäudekomplex der Dresdner Bank, 1887-98 von Ludwig Heim errichtet und bis 1923 weiter aufgestockt. Immer schön zu lesen ist dazu die Polemik von Werner Hegemann, scharfzüngiger Kritiker wilhelminischen Bauens, der in Parteinahme für St. Hedwig schrieb: „Damals erschien die Kirche groß. Heute erscheint sie klein, nicht nur weil die Dresdner Bank aufgestockt wurde, sondern vor allem auch, weil ihr eine Säulenordnung vorgeklebt wurde, die massiger ist und höher steht als die Kolonnade der Hedwigskirche [...] vernichtend nannte er den „Säulenprunk“ - „dreist und breitbeinig“.

Innenansicht nach der Restaurierung von Max Hasak im Foto und in einer Farbstudie der 1920er Jahre: Der Raum ist liturgisch gerichtet auf den Hochaltar mit der monumentalen Figurengruppe *Noli me Tangere* (Christus trifft Magdalena am Ostermorgen), die seit der Erbauungszeit dort stand.



vor 1930

1912

St. Hedwig war ein dicht bestückter historistischer Farbraum mit figürlichen Farbfenstern, Kandelabern, neubarockem Eichengestühl. Die Ausmalung basiert noch auf der barocken Theatermalerei des 18. Jahrhunderts.



farbige Ölstudie vor 1930, Innenraum noch wilhelminisch

1932

Nächste Etappe in der Baugeschichte: 1930 wird das Bistum Berlin gegründet und St. Hedwig wird Bischofskirche. 1930 -1932 baut Clemens Holzmeister die Kirche im Sinne der Auftraggeber innen komplett um, von Max Hasaks Umgestaltung bleibt der Außenbau. Sein gestalterischer Ansatz versuchte die Strenge der Rotunde zu respektieren, gleichzeitig stellte sich das altbekannte Problem, daß die geltende Liturgie eine dem



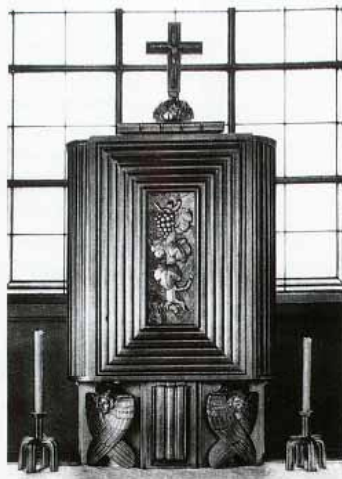
Zentralraum zuwiderlaufende Gerichtetheit erforderte und dies noch in verstärktem Maße durch die Erfordernisse einer Bischofskirche, in der große und feierliche Pontifikalämter stattfinden, an denen das Domkapitel beteiligt ist. Eine entscheidende Veränderung war die Anlage um den Hochaltar als abgezielten und stark vergrößerten Bereich. Um den Altar als Zentrum wurde ein Kissegmentbogen geschlagen, dessen Scheitel den dritten Teil des Durchmesser der Kirche einnahm. Eine markante Veränderung in der Gesamtwirkung war die Übertragung der aufgemalten Architekturelemente in **Stuck**. Die Farbverglasung wurde durch helle Scheiben ersetzt. Zwei große Bankareale, die in ihrer Form konzentrisch den Segmentbogen der Chorschranken folgten, ersetzten die neubarocken Gestühlsblöcke. Insgesamt arbeitete er mit hellen Materialien, gestrafften Linien, großzügigen Strukturen.

Holzmeister öffnete die Sakristei hinter dem Hochaltar mit einem Rundbogen und verwandelte sie in eine Sakramentskapelle mit eine Sakramentsstele aus Marmor und Gold. Gleich beim Betreten der Kirche entstanden ein klare Blickachse von der Vorhalle über den Hochaltar bis zur Sakramentskapelle. Die Skulpturengruppe mußte dafür abgebaut werden.

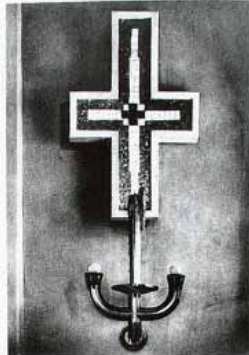


1932

Ausstattungsdetails abgebildet in der Deutschen Bauzeitung zeigen die spezifische Formensprache Holzmeisters bzw. auch der 1930er Jahre allgemein. Holzmeister hatte alles neu entworfen, damit die gestalterische Einheit zustande kam.

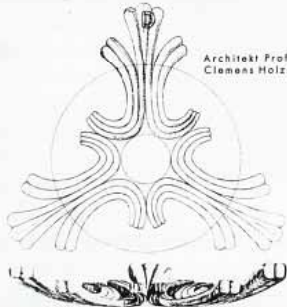


Tabernakel des Sakramentsaltars in vergoldeter Bronze

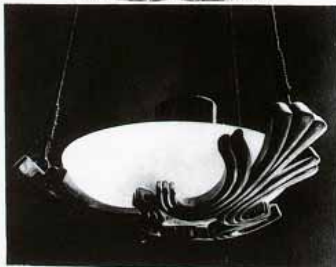


Wandleuchter aus Bronze mit Apostelkreuz aus Mosaik

Unten: **Das neue Kreuzifix** von Hochaltar in Goldbronze und Halbedelsteinen, Korpus Elfenbein



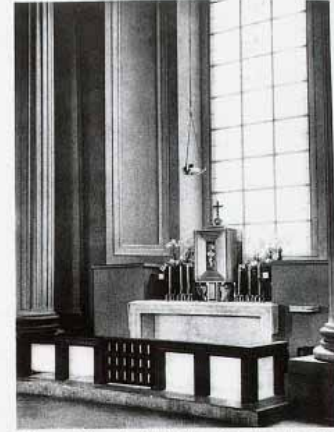
Architekt Professor Dr.-Ing. Clemens Holzmeister, Düsseldorf



Ewiglicht-lampe Bronze gegossen 1:7 Werkzeichnung



Einer der sechs Beichtstühle in deutscher Eiche mit alter barocker Apostelfigur aus Sandstein



Sakramentsaltar im Hauptraum, Kommunikabank deutsche Eiche, Unterbau Marmor, Tabernakel vergoldete Bronze, ewige Lampe in Bronze



Orgellempore mit bischöflichen Wappen



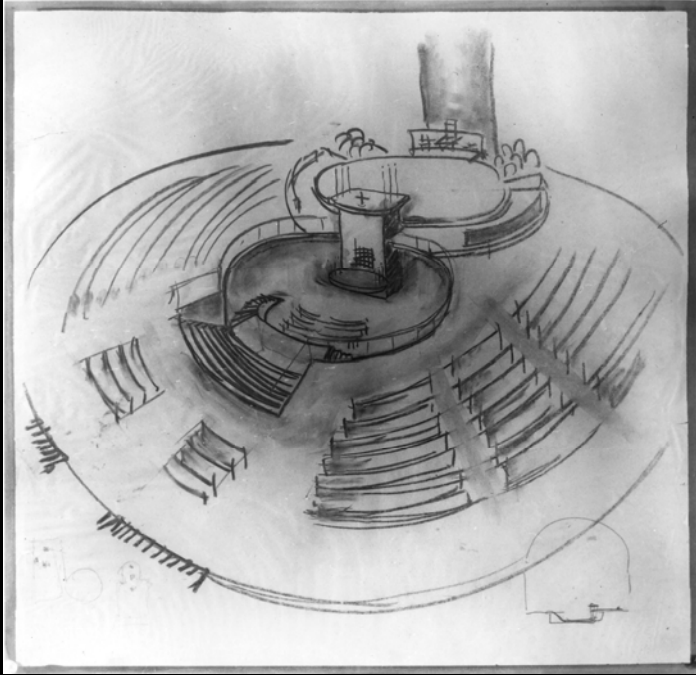
Bischofsthron in Marmor mit goldenem Baldachin

um 1948



10 Jahre später fallen die Bomben, 1943. Nichts bleibt erhalten bis auf die Außenmauern, hier ein Blick auf den Ruinentorso um 1946.

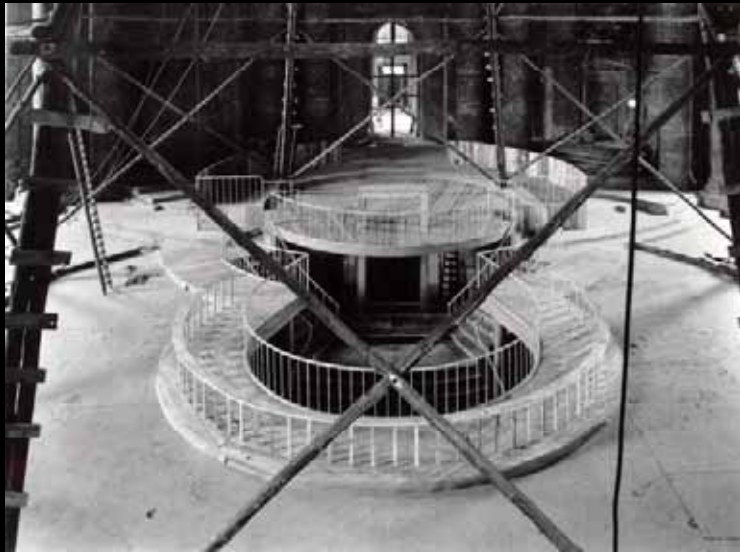


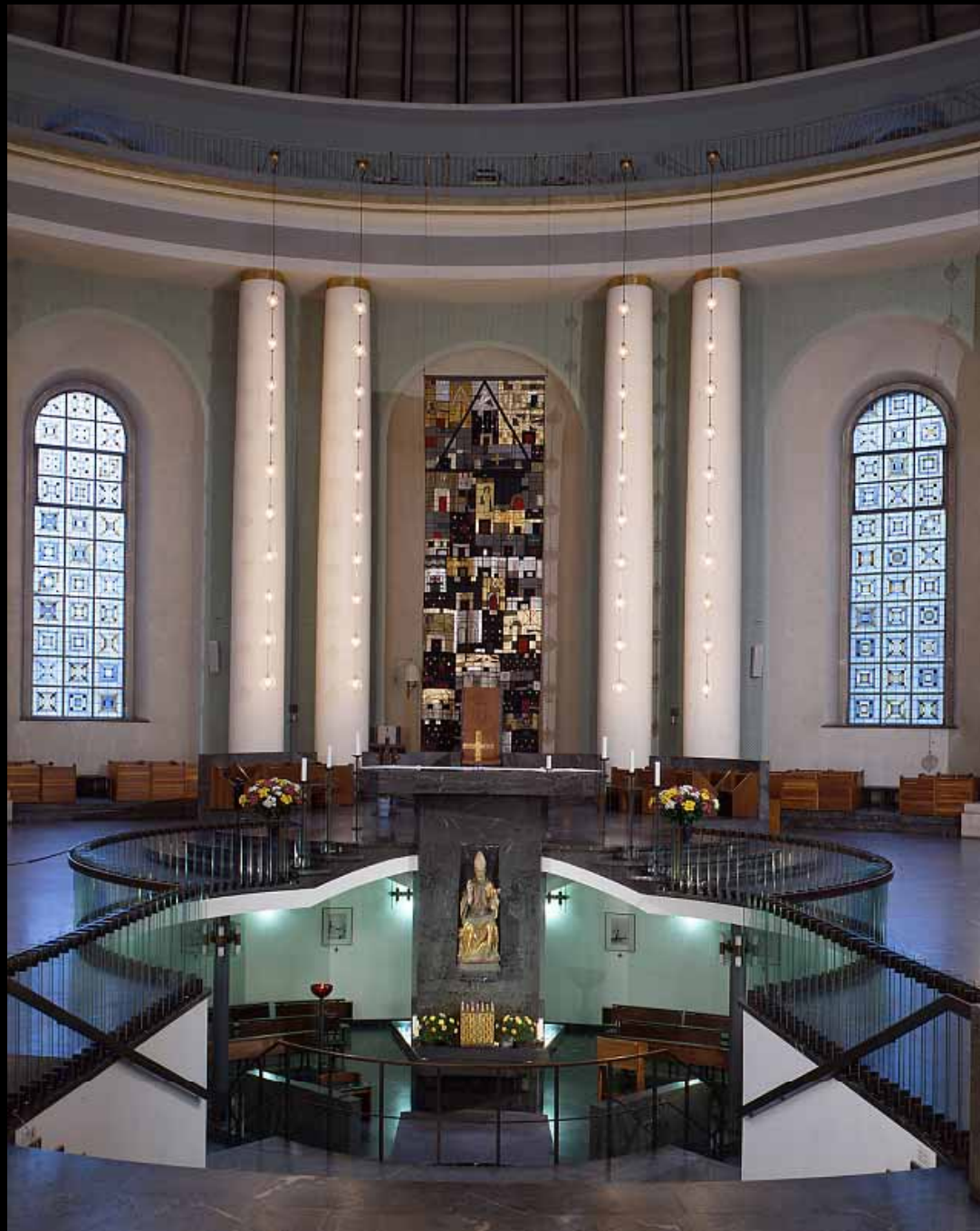


Der Wiederaufbau begann 1952-1953 mit der Neukonstruktion der Kuppel aus 84 Stahlbetonfertigteilen, mit veränderter Umrisslinie ohne Laterne über der Scheitelöffnung, ein kühnes Vorhaben in dieser Zeit.

Für den Innenraum bekommt 1955 Hans Schwippert den Auftrag, ein großer Architekt wie seine beiden Vorgänger Hasak und Holzmeister auch. Der Auf- und Umbau der St. Hedwigs-Kathedrale in den Jahren 1960-63 war ein Kernstück seines Lebenswerkes, in dieser Zeit amtierten drei Bischöfe, und bis heute erregt seine Umgestaltung des liturgischen Raumes von St. Hedwig Aufmerksamkeit. Schon damals galt seine Umbau als Wagnis, er selbst bezeichnete es als sein „großes Abenteuer“. In seinem Rechenschaftsbericht beginnt er mit einer Respektbezeugung: „Der Zentralraum der St- Hedwigs-Kirche ist streng und mit Großartigkeit eindeutig gedacht. Geschenk rationaler Geister, eine übersehbare, einfache Rotunde von nahezu kühler Repräsentanz“.

Die großformatige dynamische Kohlezeichnung macht seinen Baugedanken deutlich, das Foto zeigt den Probeaufbau für den Altarbereich im Kirchenraum selbst und den fertigen Zustand, wie er heute ist.





Vom Auftraggeber gewünscht waren Nebenräume wie z.B. Seitenkapellen, die die Rotunde aber nicht hergab. Schwippert kam auf die Idee, die als Grablege ja existierende Krypta mit einem Kranz von kapellenartigen Kammern – die nur von außen zugänglich war – als Unterkirche mit einzubeziehen, er sprach vom „Sockel auf dem das Haus steht“. Dafür öffnete er den Boden der Kirche kreisförmig, Durchmesser 8 m, entsprechend dem Durchmesser des Oberlichtauges im Scheitel der Kuppel. Dahinter setzte er eine erhöhte kreisförmige liturgische Insel gleichen Durchmessers mit der Bischofskathedra im Scheitel. Im Schnittpunkt beider Kreise platzierte er den Altartisch, von dem aus zum Volk hin zelebriert wird. Der Altar ist über eine mächtige Stele mit dem Altar der Unterkirche verbunden, der gleichzeitig Sakramentsaltar ist, d.h. dort steht der Tabernakel mit den geweihten Hostien. Eine breite Treppe verbindet oben und unten miteinander. In der Unterkirche konnten 8 Kapellen eingerichtet werden für verschiedene Funktionen wie Taufe, Gedenken (dort befindet sich das viel besuchte Märtyrergrab von Dompropst Lichtenberg) oder Beichte, es gibt auch eine Schatzkammer. Theologisch gesprochen bewirkt die Verbindung der beiden von einem einzigen Block getragenen Altäre eine sakramentale Identifikation von Ober- und Unterkirche, überwölbt von der mächtigen Kuppel als Abbild des Himmels. Der Zentralbaugedanke, der die Anlage als Doppelkirche durchdringt, ist durch die vertikale deutlicher als zuvor zum Sprechen gebracht. Vereinheitlichend wirkt auch die Verwendung von grauschwarzem Kapfenberger Marmor, der radial verlegt ist und den Segmenten in der Kuppel entspricht.



Eine Ansicht im Querformat, die Petrus-Figur kam 1980 hinzu, die Ur-Fassung bestand nur aus dem Pfeiler aus dunklem Marmor. Schwippert war durchaus der Ansicht, daß seine Gestaltung von St. Hedwig auch denkmalpflegerische Momente enthält. Er wollte einen klassizistischen Raum in vereinfachter Form wiederherstellen, so sein erklärter Wille. Er ließ für die Innenwand des Mauerzylinders einen besonderen Edelputz verwenden, ließ die Pilaster hinter den 12 Säulenpaaren beseitigen, um zu einer flächigen Wirkung zu gelangen. Der auf die Umfassungswände aufgetragene schachbrettartige Putzschnitt wurde handgeformt. Die Säulenpaare umgab er mit vorgefertigten Stuckmänteln, die korinthischen Kapitelle wurden nicht wieder hergestellt, die Gesimsprofile wurden als schmale Streifen vergoldet, die Säulenbasen aus Naturstein ließ er restaurieren.

Die teppichartige Verglasung der 12 torartigen Rundbogenfenster von Anton Wendling in grau-grün und silbergelb setzt das Mauerwerk in durchlichteter Form fort. Die Farbgebung in graugrün, weiß und titanweiß und zurückhaltendem Gold wird auch heute unter „Klassizismus“ verbucht, ist heute natürlich angeschmuddelt, eine Restaurierung steht noch aus.



Blick in die Unterkirche



Taufkapelle



Hedwigs-Kapelle



Bei der Weihe standen die Bänke im Sinne des Entwurfes von Schwippert konzentrisch um den Altar, heute haben wir eine Art Einflugschneise zur Kathedra, ein empfindlicher Eingriff in das Konzept, entstanden deshalb, weil von der Sakristei ausreichend Platz für den Einzug bei Pontifikalämtern benötigt wurde. Wenn die Kathedrale gut besucht ist, entsteht eine gute Feiergemeinschaft, Schwipperts Konzept funktioniert dann. Kleinere Gottesdienste, die aber zu groß für die Unterkirche sind, bieten eher ein Bild der Zerstreung. Ein Problem für den Zelebranten ist, dass er kein Gegenüber hat. Er muss sich nach rechts und links wenden, gegenüber ist niemand. Dort nimmt zu gegebenen Anlässen der Chor Aufstellung. Die Unterkirche ist an sich akzeptiert, gilt aber auch als zelebrationsunfreundlich, weil der Zelebrant die Treppe vor sich hat und die Gemeinde rechts und links. Die Innenrestaurierung steht noch aus.





Kathedrale im blauen Licht der Romantik zum Jahreswechsel 2000, etliche Berliner kennen sie seither. Der Blick vom Fernsehturm auf die nächtliche Stadt zeigt auch, dass die Kathedrale ein spirituelles Zentrum von Berlin ist.



Bildnachweis:

Abbildungen auf den Folien 16 (o.r.) und 17 befinden sich im Archiv der Kunstbeauftragten des Erzbistums Berlin.

Die übrigen Abbildungen entstammen der Publikation: Christine Goetz, Victor H. Elbern, Die St. Hedwigs-Kathedrale zu Berlin, Regensburg 2000.